



Editorial

Angesichts der Bedrohung durch das Kraftwerk Fukushima verurteilen viele die Hybris derer, die meinen, Großtechnologien wie die Kernkraft beherrschen zu können. Liegt nicht aber die frevelhafte Selbstüberschätzung ganz woanders: darin, ein Leben ohne Risiko führen zu wollen? Der Volksmund weiß, dass Leben nun einmal lebensgefährlich ist. Sorge muss uns bereiten, dass mit zunehmender „Systemik“ die Wahrscheinlichkeit eines Schadens nicht so schnell sinkt, wie die Kosten bei Schadenseintritt steigen; beides multipliziert ergibt den Erwartungswert. Die Kosten von (Natur-)Katastrophen steigen auch, weil mehr Menschen heute an gefährdeten Standorten siedeln. Zusätzlich steigen, fortschrittsbedingt, die Vermögenswerte, was direkt in die Schadenskosten einfließt.

Da alle neuen Technologien erstmalige Ereignisse kennen, kann man kein Nullrisiko als Einstiegs Kriterium verlangen, zumal noch unbekannte und unkalkulierbare Schäden nicht versichert werden. Da grundlegende Innovationen meist das Eingehen von zu diesem Zeitpunkt unbekanntem Risiken erfordern, ist Stagnation der Preis des Nullrisikos. Denn auch die Alternativen stehen unter Erkenntnisvorbehalt. Da der Bewältigung des vordem Unbekannten, auch nicht versicherungsfähiger Gefahren, große Teile unseres Wohlstands zu verdanken sind, erscheint es nicht als sinnvolle Strategie, auf Innovation zu verzichten.

Diese Ambivalenz führt zu der Absurdität, dass Hebammen ihre Versicherungsprämien aus dem Einkommen nicht mehr bezahlen können, viele neue Technologien aber, zumindest bei ihrer Einführung, nicht versichert werden müssen oder nicht versicherungsfähig sind. Die FCKW waren bekanntlich einst als Treibgas ein Heilsbringer, bevor sie als Klimakiller entlarvt wurden. Wären sie zum apokalyptischen Risiko geworden, hätte man den Zusammenhang nicht aufgedeckt?

Mindestens zwei Lehren sind aus diesem Dilemma zu ziehen: Als Erstes muss ein institutionelles Umfeld erzeugt werden, das Innovationen zur Risikominderung belohnt. Das erfordert Transparenz – weshalb eigentlich offene Gesellschaften eher als autoritäre mit Risiko umgehen können müssten. Oft werden aber diese Innovationen angesichts des Risikobewusstseins auf demokratischem Weg verhindert. Technologien wandern in autoritäre Systeme ab, in denen Klumpenrisiken entstehen und systemisch auf „Unbeteiligte“ wirken. Deshalb müssen zweitens Übertragungsmechanismen entkoppelt werden, um die noch unbekanntem Kosten des Fortschritts eingrenzbar zu machen. Noch erscheint Vielen der Preis, nämlich eine sinkende Effizienz als Risikoprämie, zu hoch.

*Ulrich Blum
Präsident des IWH*